

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 8

49. Jahrgang

August 1995

*Die Zukunft der Kirchen hängt davon ab,
daß sie aus dem Leben mit Gott heraus in der
Zukunft der Welt präsent sind.*

Edward Schillebeeckx

Mut zur Reform

Im Jahre 1950 veröffentlichte der vor einigen Wochen hochbetagt verstorbene französische Dominikanertheologe Yves Congar ein Buch mit dem programmatischen Titel „Wahre und falsche Reform in der Kirche“. Ausgangspunkt für Congars Überlegungen war eine Welle von Reformforderungen im französischen Katholizismus der unmittelbaren Nachkriegszeit, ausgelöst durch einen vielfach als unbefriedigend empfundenen Zustand von Verkündigung, Katechese, Liturgie und Gemeindeleben. Der seinerzeit von der kirchlichen Autorität argwöhnisch beobachtete und mit Sanktionen belegte Theologe zeigte in seinem Buch, daß Reformbewegungen fester Bestandteil des Weges der Kirche durch die Geschichte sind und skizzierte Kriterien für die Unterscheidung zwischen „wahrer“, dem Auftrag und der Struktur der Kirche entsprechender, und „falscher“ Reform.

Für ein Buch zu diesem Thema gäbe es auch heute wieder Stoff genug. Zwar werden nicht überall Reformen in der katholischen Kirche so spektakulär und vehement eingefordert wie mit dem „Kirchenvolksbegehren“ in Österreich (vgl. ds. Heft, S. 404ff.). Aber auch anderswo in der Weltkirche, und zwar nicht nur in der Westhälfte Europas, werden derzeit ähnliche Reformforderungen diskutiert, ist zumindest die Stimmung weit verbreitet, daß sich die Kirche in verschiedenen Bereichen ändern müsse, um ihrem Auftrag in den heutigen Lebensverhältnissen gerecht werden zu können. Dabei kommt direkt oder indirekt immer auch die Frage Congars nach der Unterscheidung von echter und falscher Reform ins Spiel, und sie ist auch schlechterdings nicht zu umgehen: Schließlich sind Reformen in der Kirche nie Selbstzweck.

Wer heute für Reformen in der Kirche eintritt, hat zunächst damit zu kämpfen, daß das Wort „Reform“ viel von seinem

Glanz eingebüßt, seine Unschuld dreißig Jahre nach Abschluß des Zweiten Vatikanums längst verloren hat. Es gibt hier durchaus Parallelen zum staatlichen Bereich: Dort kann mancher das Wort „Reform“ nicht mehr hören, weil sich etliche Reformen der sechziger und siebziger Jahre inzwischen als überzogen erwiesen haben und andere im Gestrüpp von immer neuen Anläufen steckengeblieben sind.

Auch in der Kirche der letzten Jahrzehnte gab es manche Reformen, die einen Rattenschwanz an schwerwiegenden Folgeproblemen nach sich gezogen haben, nur halbherzig ins Werk gesetzt oder ohne große Begeisterung und positive Resonanz verwaltungsmäßig exekutiert wurden. „Reform“ gilt hier wie dort jedenfalls nicht mehr als eine Art Zauber Schlüssel, mit dessen Hilfe sich Institutionen innerhalb möglichst kurzer Zeit in Ordnung bringen bzw. von Grund auf umgestalten ließen.

Stimmen die Prioritäten?

Dazu kommt, daß derzeit unter dem Sammelbegriff „Reformen“ Forderungen erhoben werden, die nur schwer auf einen Nenner zu bringen sind. Geht es im einen Fall (Prozedere bei der Ernennung von Bischöfen) um rechtliche Fragen, so sind im anderen Fall (Aufhebung des Pflichtzölibats für Weltpriester) tiefverwurzelte kirchliche Lebensformen im Spiel. Manche Reformwünsche betreffen ausgesprochene katholische Spezifika (etwa die Frage der „künstlichen“ Empfängnisregelung), wieder andere sind quer durch die weltweite Christenheit mit ihren Kirchen und Konfessionen strittig (Ordination der Frau, Sexualmoral insgesamt).

Auch gelten nicht überall in der Weltkirche die gleichen Prioritäten. Reformvorschläge, die in einer Ortskirche höchst virulent sind und die innerkirchliche Debatte bestimmen, sind anderswo höchstens Anliegen weniger Einzelgänger oder kleiner Gruppen; das gilt für die Forderung nach der Zulassung von Frauen zur Priester- oder Diakonenweihe ebenso wie für die nach dem Umgang mit geschiedenen Wiederverheirateten. Wo die Kirche wächst und es viel Priester- und Ordensnachwuchs gibt, hat man andere Sorgen als in Ländern, die mit Mühe und Not die bisherigen Strukturen der Seelsorge flächendeckend aufrechterhalten können. Natürlich hat auch das kulturelle und politische Umfeld, in dem sich Katholiken jeweils bewegen, Auswirkungen auf Inhalt und Vehemenz von innerkirchlichen Reformbegehren. Und schließlich steht ausgesprochen oder unausgesprochen immer ein Einwand gegenüber Reformbefürwortern im Raum, der nicht so leicht zu entkräften ist: Demnach laufen Reformen, wie sie derzeit gefordert werden, letztlich auf eine Anpassung an den Zeitgeist hinaus, entpuppen sie sich früher oder später als der untaugliche Versuch, die Kirche durch die Verbeugung vor kulturellen Plausibilitäten und modischen religiösen Bedürfnissen attraktiver zu machen. Reformforderungen, so lautet ein Vorwurf, begünstigen die verhängnisvolle Tendenz, sich in nachrangige Probleme zu verbeißen und die wirklichen Prioritäten für die Kirche und ihren Evangelisierungsauftrag aus den Augen zu verlieren. Dem verbreiteten Gemisch aus Frustration angesichts halberziger oder wenig erfolgreicher Reformen, Skepsis gegenüber dem religiös-spirituellen Ertrag von Reformbemühungen und massiver Ablehnung solcher Veränderungen ist zunächst entgegenzuhalten, was Congar im ersten Satz seines Buches über wahre und falsche Reform in der Kirche lapidar feststellt: „Die Kirche war immer damit beschäftigt, sich selber zu reformieren.“ Sie war es nicht nur oder nicht einfach aus Freude am Ausprobieren neuer Möglichkeiten von Organisation oder Verkündigung, Anpassung an die Zeitläufte oder Leichtfertigkeit im Umgang mit der eigenen Tradition, sondern letztlich deshalb, weil das Bemühen um Reform zu ihrem Wesen als wanderndes Gottesvolk und Zeichen des Heils in der Geschichte gehört. Die verschiedenen Reformepochen der Kirchengeschichte von der gregorianischen Reform des 11. Jahrhunderts über die spätmittelalterlichen Reformkonzilien und die katholische Reform des 16./17. Jahrhunderts bis hin zum Zweiten Vatikanum waren jeweils auf ihre Weise Ausdruck und Ausfaltung dieses Grundprinzips.

Kirche ist nie in dem Sinn „societas perfecta“, daß sie sich nicht immer wieder selbst prüfen müßte, sei es durch Anstöße von innen oder von außen, inwieweit ihre Strukturen, Lebens- und Arbeitsformen ihrer Botschaft entsprechen oder sie behindern. Sie steht immer wieder vor der Frage, ob sie historisch gewachsene Formen wichtiger nimmt als den Inhalt, um dessen willen sie doch da sind, ob sie sich dem strukturellen Wandel verweigert, der sich aus der notwendigen Aktualisierung ihres Zeugnisses in einer bestimmten geschichtlichen Epoche ergeben müßte. Gerade weil Kirche

insgesamt kein Selbstzweck ist, sondern Zeichen und Werkzeug für das Reich Gottes, ist sie immer reformbedürftig.

Daran hat sich dreißig Jahre nach dem Zweiten Vatikanum und fünfundvierzig Jahre nach dem Erscheinen von Congars Buch nichts geändert, das dem Konzil und seinen Reformen den Weg bereiten half. Aber der Satz „Ecclesia semper reformanda“ gilt heute nicht nur abstrakt, sondern es gibt in der katholischen Kirche derzeit auch erheblichen konkreten Reformbedarf, sowohl auf universalkirchlicher wie auf teilkirchlicher Ebene.

Im Ganzen der kirchlichen Gemeinschaft bleiben

Reformbedarf besteht zum einen deswegen, weil *wichtige Anstöße des letzten Konzils* bisher nur ungenügend umgesetzt wurden. Das gilt vor allem für die bischöfliche Kollegialität, die Verantwortung des Episkopats für die Leitung der Gesamtkirche, die Ausgestaltung der Communio-Struktur der Kirche als Wechselbeziehung von Teilkirchen und Universalkirchen. In diesen Kontext gehören Einzelfragen wie etwa die Regelungen für Bischofsernennungen, die Rolle der Päpstlichen Nuntien, Struktur und Arbeitsweise der Kurie, die Funktion der Bischofssynode und von Synoden überhaupt oder auch das Verhältnis von teilkirchlichem und gesamtkirchlichem Lehramt.

Reformbedarf besteht zum anderen deswegen, weil sich in den letzten Jahrzehnten mehr als deutlich gezeigt hat, daß sich die Kirche mit dem Stil und manchen Inhalten ihrer Lehrverkündigung wie auch mit ihren Lebensformen beim Bemühen um eine glaubwürdige und überzeugende Präsenz in der modernen Welt teilweise selber im Weg steht. Zu dieser Hypothek gehören Teile der kirchlichen Sexual- und Ehemoral einschließlich der Haltung gegenüber den wieder-verheirateten Geschiedenen, aber in mancher Hinsicht auch der Pflichtzölibat der Weltpriester, dessen positive Ausstrahlung jedenfalls in Teilen der Weltkirche immer stärker hinter negativen Begleiterscheinungen und Auswirkungen zurücktritt. Dahinter verbergen sich grundlegendere Fragen nach den Aufgaben und der Verhältnisbestimmung der verschiedenen „Stände“ in der Kirche (Klerus, Laien, Ordensleute) einerseits und den Grundlagen und Methoden kirchlicher Moralverkündigung andererseits. Man braucht in diesem Zusammenhang nur an die Moral- und die Lebenszyklika Johannes Pauls II. zu denken.

Daß die Kirche heute in verschiedenen Bereichen reformbedürftig ist, ist eine Sache; *welche Reformen wie* ins Werk gesetzt werden sollen und können, eine andere. Congar nennt in seinem Buch vier Kriterien für wahre Reform in der Kirche: Solche Reformen müßten dem Primat der Liebe und des Pastoralen verpflichtet sein; die Reformer müßten im Ganzen der kirchlichen Gemeinschaft verbleiben; es brauche bei den Reformbemühungen Geduld und Rücksicht auf Verzögerungen; Reform müsse wirklich Erneuerung durch Rückkehr zum Prinzip der Tradition sein, nicht die Ein-

führung einer „Neuerung“ durch mechanische Anpassung. Natürlich ist Congars Liste nicht vollständig und könnte durch weitere Kriterien ergänzt bzw. für den heutigen kirchlichen Kontext aktualisiert werden. Aber in den Grundzügen gelten sie nach wie vor. Reformbemühungen dürfen demnach nicht einfach nur Partikularinteressen einzelner Gruppen verfolgen, sondern sollten dem kirchlichen Gemeinwohl verpflichtet sein. Sie sollten nicht dem Idealbild einer „perfekten“, „reinen“ (oder auch „geschwisterlichen“) Kirche nachjagen, sondern von einem grundsätzlichen Ja zur Kirche als konkreter Gemeinschaft der Glaubenden mit ihren Licht- wie Schattenseiten ausgehen. Reformer sollten der Tatsache Rechnung tragen, daß sie nicht gleich bei allen Gruppen und Instanzen in der Kirche mit ihren Anliegen auf Zustimmung stoßen, sondern möglicherweise Ängste und Widerstände auslösen; deshalb brauchen sie Geduld, einen langen Atem sowie Verständigungs-, Koalitions- und Gesprächsbereitschaft. Schließlich kann es nicht das Ziel von Reformen sein, die Kirche nach eigenem Gusto umzumodeln, sondern sie müssen sich an den verbindlichen Koordinaten in Glaube und Struktur orientieren. Das schließt allerdings den Streit über die Tradition und ihre Verbindlichkeit im einzelnen Fall gerade nicht aus, sondern ein.

Reformbedürftige Schwachstellen immer wieder benennen

Heute ist es darüber hinaus geboten, Reformen ohne überzogene Hoffnungen bezüglich ihrer Auswirkungen auf Lebendigkeit und Ausstrahlungskraft von Kirche und Glaube anzugehen. Das gilt für Veränderungen im rechtlich-strukturellen Gefüge ebenso wie für größere Flexibilität und Sensibilität in Pastoral und Moralverkündigung. Die ausgesprochen prekäre Situation jedenfalls der Kirche Europas in der gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Szene des ausgehenden 20. Jahrhunderts hat mit Faktoren zu tun, denen mit Reformen im heute geforderten Sinn nur sehr begrenzt beizukommen ist, allerdings auch nicht mit einer sturen Verweigerungshaltung ihnen gegenüber: Die christliche Gottesrede steht im globalen Kontext der Religionen wie angesichts eines weitverbreiteten Verzichts auf den Ausgriff auf Transzendenz ebenso unter enormem Rechtfertigungs- und Begründungsdruck wie die Kirche als Institution eigener Prägung, die zu den heute bevorzugten Formen der Vergemeinschaftung in vieler Hinsicht quersteht.

Es wäre aber die falsche Reaktion, angesichts dieser Grundschwierigkeit die Hände in den Schoß zu legen, auf Reformforderungen und -bemühungen zu verzichten und dabei das Feld anderen zu überlassen; sei es denen, die eine geschichtlich entstandene Form von Kirche mit deren unveränderlichem Wesen verwechseln, denen, die den Akzent ganz auf individuelle bzw. gemeinschaftsbezogene Frömmigkeit legen und Strukturfragen gleichgültig gegenüberstehen, oder auch denen, die das katholische Kirchensystem für schlechter-

dings unreformierbar halten und ihm den völligen Zusammenbruch prophezeien. Vielmehr käme es darauf an, mit dem nötigen Realismus und der erforderlichen Sachkompetenz, nicht zuletzt mit der Bereitschaft zur Selbstkritik den Reformweg beharrlich weiterzuverfolgen.

Dabei lassen sich ortskirchlich-regionale und universalkirchliche Ebenen nie einfach voneinander trennen. Das hat jetzt erst wieder die Auseinandersetzung um den Vorstoß der drei oberrheinischen Bischöfe zum kirchlichen Umgang mit den wiederverheirateten Geschiedenen gezeigt. Dennoch ist und bleibt es Aufgabe der *Ortskirchen*, ihren Spielraum im Interesse der für sie jeweils dringlichen Reformen zu nutzen und sich dabei nicht von dem Argument blockieren zu lassen, anderswo sei dieses oder jenes Problem doch weit weniger dringlich. Hätten die Pioniere der Liturgischen Bewegung in Deutschland oder Frankreich mit ihren Vorstößen gewartet, bis auch Spanien und Portugal nachgezogen hätten, wäre es vielleicht nicht zur Liturgiereform des Konzils gekommen. Gleichzeitig ist es das gute Recht der Ortskirchen, bei Fragen, die ihnen auf den Nägeln brennen, aber letztlich nur gesamt kirchlich gelöst werden können, ihre Anliegen an entsprechender Stelle mit Nachdruck vorzubringen und Verbündete für sie zu suchen.

„Wenn man es wie im Fall der katholischen Kirche mit einem in hohem Maß strukturierten und sehr zentralisierten System zu tun hat, kann eine effektive Reform kaum anders als durch die Initiative und die Beharrlichkeit der zentralen Autorität kommen“ – so schreibt mit Recht der französische Theologe *Ghislain Lafont* in seinem bemerkenswerten neuen Buch „*Imaginer l'église catholique*“. Allerdings ist die Spätphase eines Pontifikats für gesamt kirchliche Reformen keine sehr günstige Zeit, ungeachtet des vielerorts bestehenden Problemdrucks. Um so wichtiger ist es, daß die reformbedürftigen Schwachstellen im kirchlichen Gefüge immer wieder offen benannt und entsprechende Veränderungen ebenso offen eingefordert werden.

Yves Congar zitiert in seinem Buch über wahre und falsche Reform in der Kirche einen Einwand, der seinerzeit und auch schon früher kirchlichen Reformbefürwortern entgegengehalten wurde: „Reformiert euch selber, reformiert euer Leben, und alles wird gut werden; gebraucht werden vor allem Menschen Gottes!“ Solche und ähnliche Sätze sind auch heute zu hören. Sofern sie nicht einfach zur Kaschierung von Machtinteressen oder als billige Denkverbote eingesetzt werden, sind sie auch nicht von der Hand zu weisen. Selbstverständlich gilt der Ruf, sich zu bekehren und sich auf das Evangelium einzulassen, für jeden Christen, auch und nicht zuletzt für Reformbefürworter und -verfechter. Allerdings sollte man die Dinge nicht durcheinanderwerfen: Die Alternative heißt eben nicht, Bekehrung und Glaubensvertiefung *oder* Kirchenreform. Gegen diese schlechte Alternative gilt es, darauf zu bestehen, daß wahre Reform und Besinnung auf die Mitte des Glaubens zusammengehören, ohne daß sie aufeinander reduziert oder gegeneinander ausgespielt werden dürfen.

Ulrich Ruh